

dern ebenso sehr am Sicherheitsbedürfnis von Unternehmern und Managern. Deren Risikoangst ist nicht geringer als die Überlebensangst der Gewerkschaften als gesellschaftliche Gegenmacht und die Sorge von älteren und inzwischen auch jüngeren Arbeitnehmern um ihre künftige Rente.

Noch besser wäre es freilich, auch an die sozialwirtschaftlichen Parameter wieder mit mehr Vernunft heranzugehen. Erst allmählich schwant es wenigstens einzelnen politischen Kommentatoren, daß die Fixierung auf das Kostenargument und das Setzen gleichsam allein auf die Exportwirtschaft unverantwortlich einseitig sind. Drei von vier Arbeitsplätzen hängen immerhin vom einheimischen Markt ab. Wie soll aber die Binnenkonjunktur anziehen, wenn Kaufkraft vor allem dort weggenommen wird, wo diese, soweit vorhanden, ausgegeben werden muß, während Großunternehmen als Exportmeister sich auf Kosten des einheimischen Arbeitsmarktes sanieren und die so von ihnen mitverursachten Lohnnebenkostensteigerungen zum Anlaß für weitere Arbeitsplatzeinsparungen nehmen und obendrein noch zur Durchsetzung von Nullrunden nutzen? Weder Nullrunden brauche es noch Subventionen, schrieb jüngst einer der Ihren, *Wolfgang Grupp*, Inhaber der Trigema GmbH in Burladingen in der „Zeit“ (29.11.96), sondern „Unternehmer mit Motivation, Disziplin und Leistung, die für ihre Entscheidungen auch geradestehen“. Wenigstens darüber sollte auch politisch wieder eine offene Debatte geführt werden können. Der Wahlkampf dagegen kann noch etwas warten. se

Gemeinsam

Katholiken und Protestanten planen ökumenischen Kirchentag

Zwischen den Jahren 2002 und 2004 soll es in Deutschland einen *ökumenischen Kirchentag* geben, in gemein-

samer Trägerschaft des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Diesen Beschluß faßten Vertreter beider Gremien bei einer gemeinsamen Sitzung im Oktober. Die Vollversammlung des ZdK stimmte Ende November dem Vorhaben mit überwältigender Mehrheit zu.

Mit dem Projekt „ökumenischer Kirchentag“ haben die beiden Institutionen einen Stein ins Wasser geworfen, der in den kommenden Jahren noch etliche Kreise ziehen wird. Immerhin liegt die letzte gemeinsame Großveranstaltung von Zentralkomitee und Kirchentag ein Vierteljahrhundert zurück: 1971 traf man sich in Augsburg zu einem „Ökumenischen Pfingsttreffen“, im Zug des durch das Zweite Vatikanum bewirkten ökumenischen Aufbruchs, der allerdings damals auch schon an seine Grenzen stieß. Im Zusammenhang mit Augsburg erhitze vor allem die Interkommunion die Gemüter, die auf dem Treffen teilweise auch praktiziert wurde.

Jetzt brachten die Präsidien von Kirchentag und Zentralkomitee den Wunsch zum Ausdruck, „daß bei gemeinsamen Veranstaltungen in Zukunft auch die Abendmahlsgemeinschaft möglich wird“. Rechtlich-theologisch besteht hier bekanntlich eine Asymmetrie: Während die evangelischen Kirchen in Deutschland Christen anderer Konfessionen zum Empfang des Abendmahls in ihren Gottesdiensten einladen, erlaubt die katholische Kirche die Teilnahme ihrer Gläubigen am evangelischen Abendmahl nicht, die Teilnahme evangelischer Christen an der Eucharistie nur unter eng umschriebenen Bedingungen. Daß sich auf diesem Feld vor dem geplanten ökumenischen Kirchentag kirchenamtlich Entscheidendes ändern wird, ist eher unwahrscheinlich.

Die Frage der gottesdienstlichen Gestaltung wird nicht das einzige dornige Problem bei der Vorbereitung des gemeinsamen Treffens sein. Kirchentag und Katholikentag sind sich zwar heute in der Alterszusammensetzung

der Teilnehmer, in der Art der Veranstaltungen, in deren Themen und in ihrem Erscheinungsbild sehr ähnlich. Beide Institutionen haben in den letzten Jahrzehnten auch erhebliche Wandlungen erlebt, die seit den späten siebziger Jahren zu einer konfessionsübergreifenden Katholiken- bzw. Kirchentagskultur führten. Aber dennoch bleiben nicht unerhebliche *Unterschiede*.

Kirchentage sind insgesamt bunter als Katholikentage, dienen als Resonanzboden für aktuelle gesellschaftliche Ängste, Probleme und Sehnsüchte, sind teilweise so etwas wie eine protestantische Gegenöffentlichkeit. Katholikentage sind stärker kirchlich geprägt, innerkirchliche und Glaubenthemen spielen auf ihnen eine größere Rolle als auf Kirchentagen, was nicht heißt, daß sie dort fehlen würden. Katholikentage sind vergleichsweise „staatstragender“, während Kirchentage eher alternativer Politik ein Podium bieten.

In beiden Institutionen spiegeln sich die konfessionellen Kulturen deutscher Katholiken und Protestanten, die bei aller ökumenischen Annäherung ihre Eigenarten nicht eingebüßt haben. Der Kirchentag gilt vielen konservativ-evangelikal-protestantischen als „links“ und unverbindlich. Ähnliche Vorwürfe richteten sich von „rechtskatholischer“ Seite auch gegen die letzten Katholikentage, aber gleichzeitig begleitet das offizielle Laientreffen seit Berlin 1980 ein „Katholikentag von unten“, dessen Integration bislang nicht gelungen ist.

Trotzdem: Es hat einiges für sich, daß sich Kirchentag und Zentralkomitee auf das Experiment ökumenischer Kirchentag einlassen. Ein solches Treffen könnte Anlaß dazu sein, daß beide Gremien intensiver über den eigenen Tellerrand hinausschauen, Eingefahrenes befragen und der Phantasie Raum geben. Zunächst muß sich allerdings zeigen, wie die geplante ökumenische Ausrichtung der Katholiken- und Kirchentage in der Zeit vor dem gemeinsamen Treffen gelingt. Der Hamburger Katholikentag im Jubiläumsjahr 2000 soll als „betont ökumenischer Katholikentag“ gestaltet werden.

Die Jahrtausendwende ist dazu sicher der geeignete Anlaß. Aber zuvor müssen noch die Kirchentage in Leipzig und Stuttgart (1997 bzw. 1999) und der Mainzer Jubiläumskatholikentag von 1998 bewältigt sein. ru

Entflechten

Ein Plädoyer für eine offene Diskussion über homosexuelle Priester

Es werde der Kirche schaden, wenn die Diskussion darüber, ob Homosexuelle Pfarrer werden oder in eine Ordensgemeinschaft aufgenommen werden können, nur hinter vorgehaltener Hand möglich sei. Mit dieser mahnenden Warnung und dem Plädoyer für mehr Offenheit griff der Augsburger Pastoraltheologe *Hanspeter Heinz* ein kirchliches Problemthema auf, in dem sich, wie in kaum einem anderen, verschiedene Konfliktlinien zu einem fast unentwirrbaren Geflecht verbinden und verknoten.

Der in einem Artikel der „*Stimmen der Zeit*“ (Heft 10/96) sowie einem Beitrag für die „*Süddeutsche Zeitung*“ (23./24.11.) von Heinz mit guten Argumenten geforderte offenere Umgang mit dem Thema „homosexuelle Priester und Ordensleute“ scheint aber erst dann möglich zu sein, dies haben einmal mehr Reaktionen auf den Vorstoß des Pastoraltheologen gezeigt, wenn die verschiedenen Problembe- reiche auseinandergehalten werden.

Dabei besteht ein erstes, sozusagen jeder inhaltlichen Diskussion vorge- lagertes Problem im Verhältnis von *Kirche und Medienöffentlichkeit*. Das Thema „homosexuelle Priester“ gehört zu den Themen, bei denen sich nicht verhindern läßt, daß die Diskussion über die innerkirchliche Öffentlichkeit hinaus Kreise zieht. Schließlich ist alles dran, was die Medienwelt interessiert – vom Sex bis hin zum Kitzel, mit etwas Häme und Schadenfreude einer moralischen Autorität Glaubwürdigkeits-

defizite nachweisen zu können. Auch Heinz wurde zunächst „Opfer“ einer auf das Neue und Sensationelle fixierten Berichterstattung. Mehr oder minder reduziert auf eine Aussage, die von Heinz ausdrücklich nur geschätzte Zahlenangabe zum Anteil homophiler Priester, kursierten Meldungen verschiedener Presseagenturen.

Ängste vor dieser Form von Öffentlichkeit sind berechtigt. Jedoch darauf zu hoffen, die Journaille werde die Spur nicht wittern oder die Kirche noch etwas schonen, kann keine angemessene Reaktion sein. Auch gegenüber den Medien kann nur ein ehrlicher Umgang mit dem Thema verhindern, daß nicht alles in einen Topf geworfen, auf dreißig Zeilen uneheliche Priesterkinder, sexuell mißbrauchte Ministranten und homosexuelle Priester gleichsam in einem Federstrich abgehandelt werden.

Zum Angstthema werden homosexuelle Priester und Ordensleute aber noch aus einem anderen Grund. Deutlich ist die Besorgnis zu spüren, ein offenes Reden über das „Problem“ Homosexualität könne dem Ansehen und Bild des Priesterstandes schaden. Hier aber scheint die Kirche teilweise in eine selbst gestellte Falle zu laufen: Muß sie doch um der eigenen Glaubwürdigkeit willen Mitarbeiter vor der Behaftung mit einem Makel schützen, den sie selbst erst als solchen definiert hat. Die vielen, auch von manchen Kirchenrepräsentanten verbreiteten Vorurteile über Homosexuelle, von dem unterstellten Drang nach Promiskuität bis hin zur zwanghaften „Propagierung“ der eigenen Lebensform, treffen auf einmal die eigenen Reihen. Einige Zeitungen stellten die Meldung über den Vorstoß von Heinz direkt neben die Aussage des Generalvikars der österreichischen Diözese Feldkirch, der in einem Brief an Pfarrer seiner Diözese Homosexuelle als häufiger geisteskrank und extrem promiskuitiv bezeichnet hat.

Kaum läßt sich aus der Debatte über homosexuelle Priester ein weiteres, ebenfalls selbst schon auch „angstbe- setztes“ Problemthema heraushalten:

der Zölibat. Diese Ebene ganz außen vor zu lassen, hieße, die Frage nicht hinreichend debattieren zu können, warum unter Priestern eine überdurchschnittliche Repräsentanz Homophiler angenommen werden kann.

Verzerrt wird die Auseinandersetzung über das Thema „Homosexuelle Geistliche“ aber dann, wenn der Zölibat nur als Zölibatsbruch zur Sprache kommt; so als bleibe bei dem, der den Zölibat wirklich lebt, gleichgültig, ob er nun homo- oder heterosexuell orientiert ist. In dieser Form zu argumentieren hieße, Sexualität nicht im Sinne einer ganzpersönlichen, ganzmenschlichen Ausdrucksform zu begreifen und sie stattdessen mehr oder weniger auf Geschlechtsakte zu reduzieren.

Kommt das „heiße Eisen“ homosexuelle Priester aber nur in brisanten und heiklen Fällen, bei Zölibatsbruch und seinen Folgeerscheinungen zur Sprache, bliebe das eigentliche Anliegen derer ausgeklammert, die sich um eine kirchlich-öffentliche Diskussion über homosexuelle Priester und Ordensleute bemühen. Denn dabei geht es doch in erster Linie darum, in Gemeinden, Gemeinschaften, Priesterseminaren und Klöstern ein Klima zu schaffen, das homo- wie heterosexuellen Priestern und Ordensleuten ermöglicht, zu den in ihrem Menschsein begründeten und zu diesem gehörenden Neigungen und Gefühlen zu stehen und eine integrierte Sexualität als Zölibatäre leben zu können.

Nicht zuletzt aber werden spätestens in den praktischen Fragen des Umgangs mit homosexuellen Priesteramtskandidaten, Novizen, Priestern und Ordensleuten die Spannungen deutlich, die die Position des Lehramtes zum Phänomen Homosexualität insgesamt in sich trägt: Einerseits wird einem nicht mehr länger zu verdrängenden, humanwissenschaftlichen Befund Rechnung tragend, die homosexuelle Neigung selbst nicht mehr als Krankheit oder gar als Sünde verurteilt. Zugleich wendet sich die Kirche gegen jede Diskriminierung Homophiler. Andererseits bleiben dennoch für das Lehramt die homosexuellen Akte sittlich schlecht, die sexu-